

Die Annahme der Widmung durch Papst Pius XI. ist eine Gewähr, daß diese Art von Kirchenmusik auf dem rechten Wege ist. Zugleich bedeutet sie eine Stärkung der Front derer — selbstverständlich wollen wir diese Front nicht irgendwie örtlich oder landschaftlich, sondern rein gesinnungsmäßig begrenzt wissen — die nicht bloß fragen, was die Kirche gerade noch duldet, sondern vor allem, was sie will, und die nach diesem Willen der Kirche unbeirrt ihren Weg suchen: kirchlichen Geist und künstlerische Höhe mit wahrer Völkstümlichkeit zu vereinen. Niemand wird behaupten wollen, daß das Letzte und Höchste dieses Zieles schon erreicht sei. Ebenso wenig, daß der Weg leicht zu finden und zu gehen ist. Aber gerade deshalb ist jeder Schritt auf diesem Wege schon Gewinn.

Georg Straßenberger S. J.

Religiöse Kunst der Gegenwart

Diese Bezeichnung führte die Essener Ausstellung von Werken der Baukunst, Plastik, Malerei (einschließlich Glasmalerei und Mosaik) und der verschiedenen Zweige des Kunstgewerbes. Um leicht begreiflichen Mißverständnissen vorzubeugen, muß festgestellt werden, daß die Ausstellung mit dem Katholikentag nur lose und nur insofern zusammenhängend, als er die Gelegenheit bot, alte Pläne in die Tat umzusetzen, denn in Wirklichkeit war es eine Angelegenheit für sich. Sonst wäre es ja auch kaum verständlich, daß man als Titel nicht „christliche“ oder „kirchliche“ Kunst wählte, sondern den viel weiteren Begriff „religiöse Kunst“, der rein subjektiven und von konfessionellen Schranken nicht beengten Gestaltungen den weitesten Spielraum ließ. Eine von der Autorität des Katholikentages getragene Ausstellung hätte sich billigerweise auf katholische Künstler beschränken müssen, während in Essen nichtkatholische Künstler nicht nur zu Worte kamen, sondern ein erstes Wort mitsprachen. Zwar gibt es keine konfessionelle Kunst im Sinne einer konfessionellen Form, sonst müßte ja jedes religiöse Kunstwerk die Konfession des Künstlers verraten, aber beim Katholikentag wollen wir ganz unter uns sein, was uns nie-

mand verübeln kann und bisher auch noch niemand verübelt hat.

Die Ausstellung hat neben unbedingter und unkritischer Verherrlichung auch vielen und im Laufe der Wochen wachsenden Widerspruch gefunden, und zwar Widerspruch nicht nur beim einfachen Volk, sondern auch bei Fachmännern, die der modernen Kunst durchaus nicht unfreundlich gegenüberstehen. Die Ablehnung bezog sich indes auf verhältnismäßig nur wenige Werke, deren laute Stimme allerdings die stilleren übertönte und den Eindruck erwecken konnte, als wären sie Herren im Lande. Möglich auch, daß der eine oder andere Juror gerade auf sie besondern Wert legte. Wir brauchen das nicht zu untersuchen, da wir nicht Absichten zu prüfen haben, sondern die Ausstellungsgegenstände.

Die Zahl dieser Objekte hätte also keiner wesentlichen Beschränkung bedurft, um eine gediegene, von fortschrittlichem Geist zeugende und doch alles Anstößige fernhaltende Ausstellung zustandezubringen, die man mit gutem Gewissen bejahren konnte. Was da an Bucheinbänden, an Schrift- und Druckkunst, an Keramik und Email, an Metallgeräten und Textilien gezeigt wurde, verriet zum weitaus größten Teil neben handwerklicher Tüchtigkeit erlesenen Geschmack. So z. B. die Wandbehänge von Rudolf Koch, Heinrich Nauen, Maria Schlüter, Heinrich Dieckmann und seiner Klasse, die Paramente der Trierer Franziskanerinnen von Nonnenwerth, der Bonner Fachschule, des Düsseldorfer Konrad Rühl, der Kölner und Trierer Werkschulen. Freilich findet man dann auch wieder Dinge, deren Aufnahme zu bedauern ist, wie etwa die Batiken von Phia Muggly, den Wandteppich von Mizzi Hannich oder den Klappaltar aus Aluminium der Kunstgewerbeschule Halle. Derartig fratsenhafte Gestalten haben mit religiösen Empfindungen nichts zu tun, wenn man dem Wörtchen „religiös“ seinen ursprünglichen und einzig richtigen Sinn läßt. Gerne hätten wir auch auf die zwei überprimitiven Wandbehänge aus Sackleinen der Kölner Werkschule verzichtet.

Sehr günstig war der Eindruck der Glasmalereien, deren Vorzüge gegenüber der früher beliebten bildmäßigen Art in die Augen springen. In den niedrigen Museumsräumen konnten sie allerdings

nicht recht zur Geltung kommen. Auch die ausgestellten Mosaiken standen technisch und in ihrer farbigen Wirkung auf der Höhe. Herrlich ist z. B. der Christuskopf von Ludwig Baur, ein Bilderrätsel dagegen der Jüngling von Naim von Max Beyer, geradezu anzüglich des gleichen Künstlers „Verkündigung“. Der Mosaikentwurf „Anbetung der Könige“ von Cesar Klein ist zwar von der religiösen Seite her nicht zu beanstanden, seine künstlerische Qualität dagegen fraglich und den andern Werken des Meisters nicht ebenbürtig.

Daß unter den Malern Peter Hecker seiner Bedeutung entsprechend nicht hervortreten konnte, hat seinen Grund darin, daß die Werke dieses Wandmalers ihrer Natur nach zu den „Immobilien“ gehören. Immerhin erwies der eine Karton, wie tief dieser Künstler das Wesen kirchlicher Wandmalerei erfaßt hat. Der greise Christian Rohlf hatte drei Bilder zur Verfügung gestellt, ein älteres, den verlorenen Sohn, das durch Innigkeit des Ausdrucks hervorragt, aber den Rohlf der Zeitgeschichte doch nicht genügend kennzeichnet, aus neuerer Zeit eine Madonna und den hl. Christophorus, deren Problematik und gelöste Form einem weiteren Kreis völlig unzugänglich bleibt. Weit naturnäher und — seiner süddeutschen Herkunft entsprechend — unkomplizierter und darum auch verständlicher sind die Bilder des allzufrüh verstorbenen Österreichers Faistauer, dessen künstlerischer Geist den späteren Venezianern, zumal Tintoretto, verwandt ist. Mit ihnen teilt er auch die Meisterschaft in Komposition und Kolorit, aber auch den etwas monänen und wenig sakralen Zug, der aber schon deshalb nicht verletzend wirkt, weil wir Deutschen an die Kunstübung der Italiener gewohnt sind. Josef Urbachs Flucht nach Ägypten erinnert in ihrer derben Urwüchsigkeit, technischen Großzügigkeit und dem zurückhaltenden bräunlichen Ton an Egger-Lienz, aber man vermißt die Vergeistigung des biblischen Stoffes, die ihn über das Genre-hafte hinaushebt.

Unter den Plastikern wird man Ernst Barlach gerne einen ersten Platz einräumen. Der Künstler ist nicht katholisch, aber an der stillen Feierlichkeit und Größe seiner Auffassung kann sich auch der katholische Künstler aufrich-

ten. Unter diesen möchten wir besonders Hans Dinnendahl und Karl Baur hervorheben, weil sie echt religiösen Geist mit neuzeitlichen Formen zu verbinden wissen. Sie sind nicht die einzigen, die ein Wort des Lobes verdienen. Aber neben solchen gediegenen Werken standen andere, die mit Recht starkes Mißfallen erregen mußten, so besonders der hl. Georg von Gerhard Marcks. Das abstoßend Pathologische einer solchen Figur erstickt vollständig den Ausdruck der Hingabe, den der Künstler offensichtlich erstrebt hat. Solche Dinge sind weder richtunggebend noch fruchtbar und lassen sich nicht mehr mit der Problematik des deutschen Kunstgeistes entschuldigen; es sind vielmehr krankhafte Entartungen, vor denen man unsere Künstler warnen muß.

Die gleiche Weitherzigkeit in der Aufnahme und Scheu vor allen Schranken war bei den architektonischen Modellen und Entwürfen zu beobachten, unter denen sich gewiß auch manches Gute, ja Vortreffliche befand. Aber die Hoffnung, daß wir in absehbarer Zeit zu einem im Wesentlichen einheitlichen Baustil gelangen könnten, wurde wohl kaum gestärkt. Reine Sachlichkeit und puritanische Nacktheit wechselte ab mit mehr romantischen Durchbildungen. Unter den letzteren nimmt die St. Engelbertkirche in Köln-Riehl von Dominikus Böhm, wohl dem phantasiereichsten aller lebenden Kirchenbauer, eine eigenartige Stellung ein. Die Kirche ist ein Zentralbau, dessen Äußeres vorerst befremdet und nicht vermuten läßt, welche harmonische und einheitliche Innenwirkung erzielt ist. Auch das gläubige Volk geht mit solchen Lösungen gerne mit, wie gerade in diesem Falle festzustellen ist. Aber man schüttelt den Kopf über ein Modell, wie das von Spitzmann, in dem man eher ein Maschinenmodell mit maschinellen nicht ideellen Funktionen vermuten möchte. Will uns die neue Zeit neben der Wohnmaschine auch noch die Kirchenmaschine beschören?

Religiöse Kunst der Gegenwart. Was ist Gegenwart? Wir leben heute schnell, und viele Formen, die vor einem Dutzend von Jahren als „zeitgemäß“ galten, haben sich heute schon überlebt. Das gilt zumal vom Expressionismus und seiner völligen Zertrümmerung der

Wirklichkeitsformen. Emil Nolde und Schmitt-Rottluff gehören schon heute der Geschichte an, nicht der Gegenwart, obwohl die Künstler noch leben und schaffen. Es sind unerhörte Farbenklänge, die Nolde ertönen läßt. Da hören wir nicht Violinen oder Flöten, sondern schmetternde Trompeten und Becken. Der Künstler berauscht sich förmlich in seinen Farben, und in dieser Berausung werden alle Formen der Wirklichkeit wankend, das Weiche wird eckig, das Proportionierte unproportional, das Zarte dick und massig. So wirken seine Figuren, von der Wirklichkeit aus gesehen wie Zerrbilder, während sie von der Noldeschen Farbe aus gesehen gar nicht anders sein könnten, als die sind. Beide verbinden sich zur künstlerischen Einheit und bedingen sich gegenseitig, Farbe und Form. Die gleichen Farben, gebunden an die Formen der Wirklichkeit, ergäben nur widerliche Mißklänge. Wir können darum Nolde eine hohe Künstlerschaft nicht bestreiten, aber seine Kunst bildet das äußerste Extrem subjektiver Anschauung, das nie und nimmer eine Gemeinschaftskunst befruchten kann. Insbesondere wird sich der katholische Künstler vor einer solchen fast dämonischen Mystik zu hüten haben, die mit dem Geiste der Liturgie sich auch nicht in einem Punkte berührt, und die christliche Wahrheit in ihr wesensfremden Symbolen und Typen darbietet. Dieser protestantische Künstler nun hat in der Essener Ausstellung den Ehrenplatz erhalten, und nur, wer der katholischen Volksseele innerlich fremd gegenübersteht, konnte überrascht sein, daß der größte Teil der Besucher die Erklärungen wortgewandter Führer verständnislos entgegennahm und geschlagen von dannen ging.

Eine Ausstellung religiöser Kunst könnte ja die Absicht verfolgen, zu zeigen, was ist, ohne einem Urteil über die ausgestellten Gegenstände vorzugreifen. In einer solchen Ausstellung, die lediglich künstlerische Tatsachen registrieren wollte, könnte man auch die Aufnahme eines Nolde oder des sarkastischen Alfred Kubin, der seiner Spottlust auch bei biblischen Themen die Zügel

schießen läßt, oder auch der sonstigen Extravaganzen, die sich in der Abteilung Graphik in bunter Fülle, nur selten von so edelgeformten Werken wie den kolorierten Kreuzwegholzschnitten von Ruth Schaumann unterbrochen, aneinanderreihen, als einigermaßen motiviert denken. Was eine solche Ausstellung, die vom Beschauer einen geschulten kritischen Blick voraussetzt, für die Allgemeinheit bedeute, bliebe immerhin die Frage. Man könnte annehmen, daß die Essener Ausstellungsleitung tatsächlich gar nichts anderes gewollt hätte als das. Aber da lesen wir im Katalog den fatalen Satz, man habe mit dem Plane, eine Übersicht über das Vorhandene zu geben, auch anregend und richtunggebend auf das Schaffen der Künstler einwirken wollen. Das Unheil wäre nicht abzu sehen, wenn unsere Künstler solche Werke wie die beanstandeten als richtunggebend betrachten wollten.

August Hoff schreibt in einem kurzen Aufsatz des Kataloges, es fehle dem Volk und dem Klerus vielfach die Gabe der Unterscheidung. Das mag richtig sein, ist aber durchaus zu entschuldigen, weil der heutige Wirrwarr von Kunsterscheinungen zu seiner Entwirrung eine lange Jahre hindurch geschulte Seheübung erheischt, die man weder vom Volk noch vom Klerus erwarten kann. Wohl aber muß man bei einer Ausstellungsjury diese Gabe der Unterscheidung voraussetzen, die, wo es sich um religiöse, für das ganze Volk und nicht nur für ästhetische Feinschmecker bestimmte Kunst handelt, außer den rein artistischen Gesichtspunkten auch volkpsychologische und volkspädagogische gelten läßt und das seelisch und religiös Gesunde und Kräftige vom Angekränkelten und Überkultivierten zu sondern weiß. Werden diese Gesichtspunkte nicht genügend beachtet, dann braucht man sich nicht zu wundern, wenn die ersuchte Wiederbegegnung von Volk und Kunst immer ferner rückt, die Opposition gegen alles Moderne wächst und auch dem Guten den Weg versperrt, der ihm von Rechts wegen offenstehen müßte.

Josef Kreitmaier S. J.